

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Heftungsnummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Auflage 5000.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Allee 85/87, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petitzelle oder deren Raum 15 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen, für Werbelts- und Wohnungsangebote 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 39.

Freitag, den 18. Mai 1894.

1. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Zukunft Europa's.

W. A. Bei der Berathung des russischen Handelsvertrags wurde von einem Redner des Centrums gesagt, an dem Tage, da die russische Fahne auf der Sophienkirche zu Konstantinopel wehte, würde auch die Stunde des Untergangs des germanischen Europa schlagen. Merkwürdig ist dabei, daß die christlichen Centrumsmitglieder von den Heiden und Türken ihr Heil erwarten müssen. Diese Anschauung fand aber den Beifall eines großen Theils des Reichstags und sie ist überhaupt eine sehr verbreitete.

Wenn sie richtig ist, dann können wir jeden Gedanken an eine gesunde Zukunft Deutschlands aufgeben, und wer glaubt, daß die Besetzung Konstantinopels durch die Russen das Schicksal Europas entscheide, der mag sich vorbereiten, russischer Unterthan zu werden, denn der Zusammenbruch der Türkei und der Einzug der Russen in die Stadt am goldenen Horn wird in absehbarer Zeit erfolgen.

Aber es ist nicht richtig, daß das Schicksal Europas davon abhängt, ob die Russen in Konstantinopel sind oder nicht. Das Schicksal Europas hängt vielmehr davon ab, wie sich die Kulturvölker Europas selber zu einander stellen und wie sie ihre inneren Verhältnisse ausgestalten.

Die russische Politik ist allerdings auf die Unterjochung Europas gerichtet, ein Ziel, das nicht einmal geheim gehalten wird. Die Erfolge dieser Politik haben immer nur dadurch erreicht werden können, daß die Kulturvölker Europas unter sich uneinig waren. Wenn es schon verderblich wirken mußte, daß man so oft die Russen zur Hilfe rief, so wurde in neuerer Zeit die sogenannte Nationalitätenlehre noch verderblicher, indem sie den Rassenhaß steigerte. Was der dritte Napoleon in dieser Beziehung geleistet hat, das wurde von Bismarck fortgesetzt. Das Resultat ist die tiefgehende Spannung zwischen Frankreich und Deutschland, welche allerdings Europa den Russen ausliefern wird, wenn sie nicht beseitigt wird. Diesen Zustand nennen alberne Professoren und Prekchusaren den Erfolg einer genialen Politik.

Aber diese Spannung wird nicht von Dauer sein. In dem Augenblick, da Frankreich und Deutschland sich die Hände reichen, ist die russische Gefahr lange nicht mehr das, was sie heute ist. Es wäre vielleicht schon so weit gekommen, wenn nicht durch den russischen Rubel der Rassenhaß geschürt würde. In der Bourgeoisie sind immer käufliche Elemente im Ueberfluß vorhanden gewesen und es giebt Kosackenblätter diesseits und jenseits des Rheins, die unter der Maske des Patriotismus in russischem Interesse arbeiten.

Aber mit dem äußerlichen politischen Zusammenschluß wäre der Bestand der Kulturvölker Europas durchaus noch nicht gesichert; dem Angriff des Ostens wäre damit noch nicht vorgebeugt. Was uns den Osten besonders gefährlich macht, das ist der innere Zerfall der mittel- und westeuropäischen Gesellschaft. Als einst nordische Barbaren in das hochzivilisirte Römerreich einbrachen, schlugen sie dasselbe in Trümmer, weil dasselbe innerlich verfault war. Die Masse der Bevölkerung war im Elend verkommen, die herrschenden Klassen aber versanken in Schwelgerei und Leppigkeit. In diesem Zustande befindet sich die mittel- und westeuropäische Gesellschaft gegenwärtig auch. Die herrschenden Klassen gehen auf in Schwelgerei und Habgier und sie scheuen sich ja nicht einmal, gegen gute Zinsen den Russen das Geld vorzustrecken, mit dem der Angriff auf den „faulen Westen“ langsam vorbereitet wird. Diese selber herrschenden Klassen würden sich auch keinen Augenblick befinden, die Russen in's Land zu rufen, wenn sie ihre Profitrate durch die „Begehrlichkeit“ des Proletariats bedroht glaubten.

Sie können uns niemals vor Rußland retten und unterdessen wird unser Volk vom Kapitalismus ausgezogen. Die Volksgesundheit leidet unter dem kapitalistischen System so sehr, daß die Wehrfähigkeit beeinträchtigt wird. Man spreche uns nicht von kräftigen Bauern. Es giebt solche allerdings noch genug, aber sie nehmen rasch ab. Wo die Industrie waltet, da nehmen die schwächlichen,

verkrüppelten, kränklichen Menschen überhand. Dies System wird uns allerdings den Barbaren ausliefern, wenn nicht bald Wandel geschaffen wird.

Der Sozialismus wird einen neuen starken und unüberwindlichen Damm gegen die Gefahr im Osten schaffen, indem er das Volk der kapitalistischen Ausbeutung entzieht und es wieder gesund und lebensfreudig macht. Ein solches Volk ist unüberwindlich, weil es dann erst ein Vaterland und eine Heimath hat, die ihm wahrhaft lieb sind. Ein solches Volk könnte mit stolzer Ruhe zusehen, wie die russische Fahne von der Sophienkirche zu Konstantinopel weht. Dem Sozialismus wird das von ihm verjüngte Europa seine Zukunft verdanken.

Politische Rundschau. Deutschland.

Die öffentliche Meinung, die es nach Herrn Brausewetter zwar nicht giebt, geht mit Herrn Brausewetter arg ins Gericht. Brausewetter und nochmals Brausewetter tönt es überall. Aus Süddeutschland schreibt man dem „Hamburger Echo“:

Wie weit in konservative Kreise hinein hat das Urtheil der Strafkammer in dem Berliner Kriminalprozess gegen die neun Redakteure und das Vorgehen des Präsidenten Brausewetter peinliches Aufsehen, Entrüstung und Verurtheilung erfahren. Die kritischen Blätter, die selbst von höheren Beamten darüber gemacht wurden, sind zum Theil berart, daß sie aus pressgesetzlichen Gründen nicht reproduziert werden können. Ist es möglich, fragt man sich, daß ein Gerichtshof den Angaben der Polizeibeamten — die doch nicht als unbefangene Zeugen betrachtet werden können, da sie selbst die Angeklagten der öffentlichen Meinung waren, die in der Presse ihren Ausdruck fand — größeren Glauben schenkt, als den übereinstimmenden Aussagen der anderen Zeugen, darunter Herr v. Egidi, dessen subjektive wie objektive Glaubhaftigkeit über jeden Verdacht erhaben ist und der bezeugt, er habe sich zurückgezogen, weil ihn das Schauspiel, wie die Polizei mit den Arbeitslosen verfuhr, ekelte, und daß die Versammlung den Eindruck der Entrüstung und Furcht gemacht habe; und der ferner erklärte: jeder Mensch, ob er nun christlich-religiös, ordnungsliebend, ehrlich, gut, ja auch nur feinfühlig sei, müsse von tiefstem Schmerz erfüllt werden, wenn er dieser Vorgänge gedenke. Ist es erhöht, fragt man sich weiter, daß ein Gerichtspräsident sich herausnimmt, zu einem Redakteur zu sagen: „Sie werden doch zugeben, daß die ganze Tendenz Ihres Blattes bloß auf das Hezen gerichtet ist“, und ein Staatsanwalt sich erlaubt, von einem gewissenlosen Literaten zum sprechen! Was würde wohl einem Verteidiger geschehen, der von einem „gewissenlosen Kriminalbeamtenhumm“ sprechen oder zum Präsidenten sagen würde: „Sie werden doch zugeben, daß die ganze Tendenz Ihres Vorgehens ist, den Angeklagten unter allen Umständen zu verurtheilen.“ Was soll man dazu sagen, daß ein Gerichtspräsident die Existenz des Lochspitzeltums überhaupt in Abrede stellt, und über die öffentliche Meinung — das ist eben die Gesamtbevölkerung, das ist das deutsche Volk in seiner Gesamtheit, das die Richter befolgt und in dessen Dienst die Richter stehen — sich mit unverborgener Geringschätzung äußert: „Ach was, die Öffentlichkeit existirt nicht!“ Es wäre zu wünschen, daß Herr Brausewetter und seine Mitrichter in diesem Prozeß die Kommentare gehört hätten, welche anlässlich desselben über seine Handhabung der Geschäfte in Süddeutschland gemacht wurden, von Männern gemacht wurden, die der Sozialdemokratie gänzlich ferne stehen und die dabei an den kürzlich in den „Hamburger Nachrichten“ erschienenen Artikel erinnerten, über das gute Recht der Presse, die öffentlichen Interessen zu vertreten und an der Bureaukratie Kritik zu üben. Der Artikel schloß: „Hier muß Freiheit herrschen und so lange nicht aus der Form, in der die Wahrnehmung berechtigter öffentlicher Interessen durch die Presse erfolgt, der animus injuriandi (Absicht, zu beleidigen, hervorgeht, muß Strafslosigkeit garantiert sein, sonst ist es mit der Pressefreiheit zu Ende. Die Auffassung des Reichsgerichts (im Fall Harden, der § 193 des St.-G.-B. erfordert ein individuelles Interesse) widerspricht den heutigen politischen Verhältnissen; sie mag für China oder Japan passen, nicht für Deutschland.“ — Freilich, wer anders als der geheime Chefredakteur der „Hamburger Nachrichten“ hat die Presse wie die Justiz auf das Niveau der chinesischen und japanischen Herabzubringen versucht? Wer anders als er hat der Justiz das Gift der Corruption einzuschleichen gesucht und sie zwingen wollen, sich für Kapitalismus und Reaktion zu prostituieren und als feigenblutlose Klassenjustiz sich zum Werkzeug der Klassenherrschaft mißbrauchen zu lassen? —

Es ist recht schön von dem führenden Organ der National-liberalen, der „Nationalzeitung“, daß sie sich über Herrn Brausewetter ereifert. Aber ist dessen Auftreten nicht eine Konsequenz des Bismardregiments, vor dem die National-liberalen noch heute auf dem Bauch rutschen und dessen Wiederkehr sie so heiß ersehnen?

Vielleicht nehmen die eingekerkerten Bismardianer Lübeck's, die von Zeit zu Zeit die Redaktion des „Volksboten“ anpöbeln, von den letzten Worten des Süddeutschen Notiz.

Die neuen Schießwaffen sind weit fürchterlicher als die irgend einer früheren Zeit. Unser „Reichs-Anzeiger“

suchte das Urtheil eines deutschen Militärarztes über die Wirkung der neuen Waffen abzuschwächen. Nun wurden aber leider an den Leibern harmloser Arbeiter die neuen österreichischen Gewehre erprobt. Hierüber läßt sich die „Wolfsche Zeitung“ aus Mährisch-Strau melden:

Baron Wundt studierte hier an den Verwundeten die Marmelade-Geschosse und erklärte nach genauer Beschäftigung der Verletzungen, daß noch fünf bis sechs verwundete Vergleute ihren Wunden erliegen dürften. Die Art der Knochenzerstückerungen, besonders die Postrennung der ganz zerkränkten Geschossmäntel, habe, wie auch der preussische Generalstabsarzt Coler auf dem römischen Verletzungsfest erklärte, neuerlich bewiesen, daß die modernen Präzisionswaffen nichts weniger als human seien.

Aus der besten der Besten. Am Sonnabend Nachmittag brach vor dem Hause Rottbusserdamm 23 in Berlin ein Mann ohnmächtig zusammen, und wurde durch einen Schutzmann in das in demselben Hause befindliche Schanklokal gebracht. Zum Bewußtsein zurückgebracht, stieß er die Worte: „Hunger, Hunger“ aus und theilte darauf mit, daß er seit Ende vorigen Monats aus einem Krankenhaus entlassen, ohne Beschäftigung sei und seit zwei Tagen nichts genossen habe. Die anwesenden Gäste brachten durch eine Sammlung etwa fünf Mark zusammen und der Unglückliche konnte nun seinen Weg fortsetzen. — Ihr laßt den Armen schuldig werden, und überlaßt ihn dann der Pein! O diese Bourgeoiswelt ist doch — zu schön!

Die Durchschnittspreise der wichtigsten Lebensmittel betragen im April im Vergleich zu den in Klammern beigefügten Märzpreisen: für 1000 Kilo Weizen 138 (136) Mk., Roggen 119 (118) Mk., Gerste 139 (141) Mk., Hafer 147 (151) Mk., Kocherbsen 225 (223) Mk., Speisebohnen 243 (240) Mk., Binsen 469 (459) Mk., Kartoffeln 39,4 (40,6) Mk., Rischstroh 55,7 (58,2) Mk., Heu 85,4 (87,6) Mk., Rindfleisch im Großhandel 1033 (1025) Mk.; für ein Kilogr. Rindfleisch 1,32 (1,32) Mk., Rindfleisch vom Bauch 1,11 (1,10) Mk., Schweinefleisch 1,33 (1,33) Mk., Kalbfleisch 1,22 (1,21) Mk., Hammelfleisch 1,20 (1,18) Mk., ger. incl. Speck 1,67 (1,68) Mk., Eßbutter 2,29 (2,33) Mk., incl. Schweinefett 1,65 (1,66) Mk., Speisemehl aus Weizen 0,25 (0,26) Mk., aus Roggen 0,23 (0,23) Mk., für ein Schod Eier 2,78 (3,07) Mk.

Die Leiden des armen Bauern. Zum Kapitel des Wildschadens bringt der „Niederösl. Anz.“ einen neuen Beitrag aus der Beuthen-Carolather Oberriederung. Jene Niederung bietet mit ihrer vor prächtigen Eichen umkränzten fruchtbaren Flur dem Auge zwar ein sehr schönes Bild dar, der Bauer aber, der dort sein Brot erarbeiten will, hat wenig Anlaß, sich dieser schönen Natur zu erfreuen; denn ihm wird gerade hier das Leben fast unerträglich gemacht durch den Schaden, den seine Aecker fortgesetzt durch das fürstlich Carolath'sche Wild erleiden. Fürst Carolath hat in der Niederung zahlreiche Parzellen angekauft und darauf zum Theil Weidenkulturen angelegt, die nun wahre Hegeplätze für Rehe und andere Wildgattungen geworden sind. Dieses Wild verursacht den Bauern unsäglichen Schaden; es ruiniert die Saaten, vernichtet die Rübenpflanzungen und bereitet den Bauern täglich neuen Kummer. So, es ist so weit gekommen, daß die Besitzer manche Früchte gar nicht mehr anzubauen wagen. Bisher sind alle Klagen so gut wie wirkungslos verhallt. — Im „Beobachter an der Oder“ macht ein Besitzer, Namens Zimmermann, in einem Inserat folgende Angaben über ihm erwachsenen Wildschaden: „Die Verluste auf meiner Weidenkultur (zwei Hektare) durch fürstliches Rehwild betragen bis Ende April 38 000, bis 10. Mai 52 000 junge Schößlinge.“

Naives Geständniß. In einem Berliner konservativ-antisemitischen Organ klagt ein Rittergutsbesitzer aus der Provinz Posen darüber, in welcher Weise „uns Landwirthen“ das Leben durch die Invaliditätsversicherung verbittert wird. In dem betreffenden Briefe heißt es u. A., daß der Besitzer pro Jahr etwa 360 Mk. für Marken bei 1000 Morgen Areal auszugeben hat. Derselbe bezahlt den Beitrag für seine Leute, weil dieselben eine derartige Steuer nicht erschwingen können, ohne daß ihr Lohn in entsprechender Weise erhöht wird. Die Leute werden auf ein Jahr gemiethet und haben feste Wohnungen auf dem Gute selbst, wo sie Tag für Tag beschäftigt werden. — Und dann wollen sich unsere Krautjunker wundern, wenn die

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Familien-Nachrichten.

Verlobungs-Anzeige.

Helene Steckert
Friederich Oldbrp
Fackenburg Selmsdorf
i. St. Lübeck, im Mai 1894.

Zu vermieten.

Logis für 1 jg. Mann; Hundestr. 23.

Ein freundl. Zimmer für zwei junge Leute; Gartengrube 11.

Logis f. e. jung. Mann; Reiserstr. 21a.

Vergnügungen.

Tivoli, Lübeck.

Freitag den 18. Mai 1894,
Nachm. 5 Uhr:
Großes Concert,
Theater- u. Specialitäten-Vorstellung.
u. u.: Das vierte Gebot.
Lebensbild in 1 Akt.
Täglich neues Programm.
Eintrittspreise an Wochentagen:
à Person 30 Pf., Kinder 15 Pf., Reservirter
Platz 50 Pf., Fremdenloge 1 Mt.
Eintrittspreise an Sonntagen:
à Person 50 Pf., Kinder 20 Pf., Reservirter
Platz 75 Pf., Fremdenloge 1 Mt.

Zur neuen Lohmühle.

Am Sonntag den 20. Mai:
Großes Ringreiten.
Anfang 4 Uhr. Ende 4 Uhr Morgens.
H. Erdmann Wwe.

Circus Corty-Althoff.

Lübeck.
Sonntag den 20. Mai, Nachm. 4 Uhr:
**Letztes grosses
Preis- u. Kunstwettrennen**
auf der
Rennbahn des Radfahrer-Club
„Vorwärts“,
Israelsdorfer Allee, bei Hilde's Etablissement,
mit neuem Programm.
Preise der Plätze: Tribüne (numerirt)
2 Mt., 1. Platz (Sitzplatz) 1 Mt., 2. Platz
(Stehplatz) 50 Pf.
Der Billet-Vorverkauf ist von Freitag
ab bis Sonnabend Abend 7 Uhr in der
Cigarrenhandlg. des Hrn. Sager, Kohlmart.

Geschäfts-Anzeigen.

Jede Dame,
welche ihren Teint in Bartheit und Reinheit
lange erhalten will, brauche täglich echte
Silienmilchseife.
Ferd. Kayser, Breitestraße 81.

Feinste Grassbutter
in vorzüglicher Qualität liefert
Herm. Krapp, Butterhandlung,
Schwefelenergrube 98.

Margarine

von **A. L. Mohr, Bahrenfeld.**
Marke FF pr. Pfd. 80 Pf.
AAA = 70 =
A = 60 =
bei Abnahme von 2 Pfd. à Pfd.
5 Pf. billiger,
en gros in Gebinden zu Fabrikpreisen,
empfehlen
B. H. Harms,
Beckergrube 56.

Fahrplan der elektrischen Straßenbahn.

Vom Tage der Betriebseröffnung gültig.

A. Alte Linie.

Richtung: St. Gertrud—St. Jürgen.

Abfahrt von der Moeckstraße nach der Cronsforder Allee: 6,45, 6,50, 7,00, 7,10, 7,20, 7,30, 7,40, 7,50, 8,00, 8,10, 8,20, 8,30, 8,40 u. s. w. alle 10 Min. bis Abends 9,40.

Abfahrt vom Kirchhof nach der Cronsforder Allee: 6,55, 7,05, 7,15, 7,25, 7,35, 7,45, 7,55, 8,05, 8,15, 8,25, 8,35, 8,45 u. s. w. alle 10 Minuten bis Abends 9,45.

Richtung: St. Jürgen—St. Gertrud.

Abfahrt von der Cronsforder Allee nach dem Kirchhof: 7,17, 7,27, 7,37, 7,47, 7,57, 8,07, 8,17, 8,27, 8,37, 8,47, 8,57, 9,07 u. s. w. alle 10 Minuten bis Abends 10,07.

Abfahrt von der Cronsforder Allee nach der Moeckstraße: 7,12, 7,22, 7,32, 7,42, 7,52, 8,02, 8,12, 8,22, 8,32, 8,42, 8,52, 9,02, 9,12 u. s. w. alle 10 Minuten bis Abends 10,12.

Auf der Strecke zwischen Mengstraße und Gelbelpfah darf nur bei der Bedenkergrube gehalten werden.

B. Holstenthor-Linie.

Richtung: Mengstraße—St. Lorenz.

Abfahrt von der Mengstraße: 6,50, 6,55, 7,00, 7,05, 7,10, 7,15, 7,20, 7,25, 7,30, 7,35, 7,40, 7,45, 7,50, 7,55, 8,00, 8,05 u. s. w. alle 5 Minuten bis Abends 10,05.

Diejenigen Wagen, welche 6,50, 7,05, 7,20, 7,35, 7,50, 8,05, 8,20, 8,35, 8,50, 9,05 u. s. w. alle 15 Minuten bis Abends 10,05 abfahren, laufen direct bis Krempeisdorf und diejenigen Wagen, welche 7,15, 7,35, 7,55, 8,15, 8,35, 8,55 u. s. w. alle 20 Minuten bis Abends 9,55 abfahren, haben auf dem Lindenplatz stets Anschluß nach der Lachstweh-Allee.

Richtung: St. Lorenz—Mengstraße.

Abfahrt von Krempeisdorf: 7,15, 7,30, 7,45, 8,00, 8,15, 8,30, 8,45, 9,00, 9,15, 9,30, 9,45 u. s. w. alle 15 Minuten bis Abends 10,30.

Abfahrt von der Schönbütenener Straße: 7,07, 7,12, 7,17, 7,22, 7,27, 7,32, 7,37, 7,42, 7,47, 7,52, 7,57, 8,02, 8,07 u. s. w. alle 5 Minuten bis Abends 10,37.

Abfahrt von der Lachstweh-Allee nach dem Lindenplatz: 7,30, 7,50, 8,10, 8,30, 8,50, 9,10, 9,30, 9,50, 10,10 u. s. w. alle 20 Minuten bis Abends 10,10. Diese Wagen haben auf dem Lindenplatz stets Anschluß nach der Mengstraße.

Das Befahren und Verlassen der Straßenbahnwagen auf der äußeren Holstenbrücke (sog. Puppenbrücke) ist verboten.

Veränderungen bleiben vorbehalten.

Tarif der elektrischen Straßenbahn.

Fahrpreis: 10 ¢ oder eine Marke pro Person.

Marken, 11 Stück für M. 1,—, gültig für Erwachsene, und 15 Stück für M. 1,—, gültig für Schüler und Kinder sind an folgenden Verkaufsstellen zu haben:

- E. Pülschen, Breitestraße 25.
- Fr. Nagel, Markt 14.
- L. Joseph, Breitestraße 60a.
- F. C. Cowalsky, Sandstraße 27.
- H. Möller, Holstenstraße 42.
- C. Bitter, Breitestraße 22.

- M. Jaenkens, obere Mengstraße 4.
- H. Wittmack, Mühlenstraße 1/3.
- J. Ch. Uter, Cronsforder Allee 12b.
- R. Fromm, Fackenburg Allee 25.
- Carl Kiel, Israelsdorfer Allee 28.
- Rud. Howoldt, Krempeisdorf.

Wer die Straßenbahn benutzt, ist verpflichtet, sofort beim Einsteigen, ohne daß es hierzu einer besonderen Aufforderung bedarf, das tarifmäßige Fahrgeld in den Bahlkästen zu werfen. Kinder unter 3 Jahren werden, soweit für dieselben kein Sitzplatz beansprucht wird, frei befördert.

Die Betriebsverwaltung.

Rud. Kracht, Lübeck.

Sämtliche Colonialwaaren,
Caffee aus eigener Rösterei,
stets frisch, per Pfd. 1,20, 1,30, 1,40, 1,50 Mt.
empfehlen bestens.
Manufacturwaaren u. Garderoben.
Specialität:
dauerhafte Arbeiter-Artikel.

Wein und Spirituosen,
Kümmel und Doppel-Kümmel,
per Liter 50 und 70 Pf.
Precher Schuhwaaren,
größte, solide Auswahl,
äußerst billige Preise.

Rud. Kracht, Lübeck.

**Delicateßen-, Colonialwaaren-,
Conserven-,
Wein- und Cigarren-Handlung**

eröffnet habe. Ich verspreche sorgfältige und reelle Bedienung und bitte mein Unternehmen gütigst zu unterstützen.
Hochachtungsvoll

Willy Buchholtz,

Lübeck, Fackenburg Allee 10 b.

**Für
Spedition
und
Lagern**

VON **Koffern u. s. w.**
(auch wird Vorschuss bewilligt)
empfiehlt sich das
Lagerhaus u. Speditions-
Geschäft
52 Fischergrube 52.

ff. Margarine
von **A. L. Mohr, Bahrenfeld,**
ist anerkannt die feinste.
Ich liefere 1 Pfd. für 80 Pf. auf einem
Gratsteller. 2 Pfd. für Mt. 1,50.
Zu Gebinden zu Fabrikpreisen.
Ludw. Hartwig, Obertrave 8.



Unternehmer elektrischer Anlagen.

Vertige Delfarben
sitz und fertig zum Gebrauch.
Parquet-Bohner, Bohnermilch,
Fußbodenöle und Lacke
in bester, schnell trocknender Qualität.
Pinsel, Weißquaste, Siccative etc.
Ferd. Kayser, Droger u. Farben,
Breitestraße 81

Frisch geräuch. Matrelen
" " Bäcklinge
" " Riesen-Lachsheringe
" " Schlutuper Male.
empfehlen
Joh. Boy,
Mauer 84, Wahnstr. 16.

Circus Corty-Althoff

Lübeck, Circus Reuterkrug.

Freitag den 18. Mai, Abends 8 Uhr:

Außerordentl. Monstre-Vorstellung



in welcher

der besten Repertoriumnummern zur Auf-
führung kommen. u. u.: Gastspiel des
Mr. Delevare
mit seinem weltber.

**bohenden
Känguruh.**

Non plus ultra.

Frisch geräucherte

Male

Matrelen

Bäcklinge

Lachsheringe

Störfleisch

empfehlen
Albert Bartelt, Pfaffenstr. 16
früher **Heinr. Köhler.**

Eine größere Partie
alten, pikanten, gut behandelten
echten holländischen **Rahmkäse,**
das Pfund 90 Pf., empfiehlt
Obertrave 8. Ludw. Hartwig.

Aechter

Brandt-Kaffee,

anerkannt bester und im
Verbrauch billigster

Kaffeezusatz

von

Robert Brandt,
Magdeburg.

In den Colonialwaaren-Hand-
lungen erhältlich.

**Neue Matjes- u.
Flohnheringe**

in bester Qualität

empf. **Albert Bartelt, Pfaffenstr. 16,**
früher **Heinr. Köhler.**

Lüster-Joppen

Turn-Anzüge

Wasch-Anzüge

empfehlen in großer Auswahl

Louis Levy,

Klingenberg 5.

Sämtliche Druckfaden in Buch-
werden gut und billig angefertigt bei
L. Schmidt,
Lübeck, Schüsselbuden 4.

Vermischtes.

Wo werden die höchsten Preise für Boden-
rummel, alte Mobilien, Betten, getr.
Kleidungsstücke bezahlt? **Hundestr. 8.**

Alle, die noch Marken zum

Preßfonds

im Vertrieb haben, werden freundl.
ersucht, bis zum 24. Mai mit dem
Kassierer abzurechnen.

Lübeck, den 14. Mai 1894.

Die Preß-Commission.

Sozialpolitische Streifzüge.

Warum arbeiten wir?

„Kiviose Frage!“ wird Mancher denken, wenn er diese Ueberschrift liest und rasch wird er mit der Antwort zur Hand sein: „Natürlich um Geld zu verdienen.“ Aber so natürlich, wie es gemeinhin scheint, ist diese Sache denn doch nicht: das Geldverdienen ist nicht der Zweck der Arbeit. Wäre es wirklich der Zweck, dann würde man das Geld aufstapeln, wie es der Weizhals thut, dem das Geld Selbstzweck ist und der nichts anderes damit anzufangen weiß, als daß er es in einem Schlupfwinkel aufspeichert, um sich an dessen Anblick zu ergötzen. Die anderen Menschen aber geben es wieder aus, um dafür die Befriedigung gewisser Bedürfnisse zu erlangen. Das Geld ist gewissermaßen nur eine Umweitung auf ein gewisses Quantum Genuß, mag dieser Genuß nun in Nahrung, Kleidung und Wohnung oder Vergnügen bestehen. Werden dem Menschen alle Genüsse, die ihm ein Bedürfnis oder einen Wunsch befriedigen, ohne Gegenleistung in Geld gewährt, so ist der Besitz von Geld für ihn zwecklos, denn er hat das, was er braucht und wünscht, und das Geld kann ihm keinen neuen Genuß verschaffen — es sei denn der Genuß des bloßen Anschauens, wie ihn der Weizhals hat. Das Geld ist also nur Mittel zum Zweck — der Zweck selbst ist die Befriedigung unserer Bedürfnisse und Wünsche. Nicht um Geld zu verdienen, sondern um unsere Bedürfnisse befriedigen zu können, arbeiten wir. Bestände der Arbeitslohn statt in blankem Gelde in der Lieferung von Naturalien, so brauchen wir das Geld nicht. Der Selbst-eigene und Sklave bekam für seine Arbeitsleistung ja auch kein Geld, sondern nur den Unterhalt.

Nun ist es aber zweifellos angenehmer und entspricht den Bedürfnissen einer höheren Kultur, wenn mit Hilfe eines bequemen Tauschmittels die alte unbeholfene Form des Waarenanstands beseitigt und dafür eine neue, praktische Form geschaffen wird. Waare nur gegen Waare auszutauschen, ist höchst lästig, weil es an einem geeigneten Gradmesser für den Werth der beiderseitigen Waare fehlt. Auch ist der subjektive Werth einer Waare je nach den verschiedenen Verhältnissen der Käufer oder Verkäufer ein verschiedener. Hat ein Bauer einen Ochsen zu viel im Stall, so wird er darnach trachten, ihn zu verwerthen. Nun soll ein Ochse so viel werth sein wie eine Kuh und ein Kalb zusammen. Der Nachbar braucht den Ochsen und bietet eine Kuh und ein Kalb dafür, der Besitzer des Ochsen braucht aber diese beiden Thiere nicht. Was nun thun? Da ist es nun zweifellos höchst bequem, wenn der Besitzer des Ochsen für sein Thier Geld bekommt. Das Geld ist ja zunächst für ihn auch nur ein toter Werth, aber er kann damit doch jederzeit eine Waare erwerben, die ihm ein wirklich vorhandenes Bedürfnis befriedigt. Das Geld ist also ein höchst notwendiges und nützliches Zwischenglied im Austausch der Waaren, denn es ermöglicht bei mangelndem Bedürfnis eine Aufspeicherung von Werthen, um sie bei eintretendem Bedürfnis leicht wieder flüssig machen und in Gebrauchswerthe oder Waaren umsetzen zu können.

Welchen Vortheil es unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen für den Arbeiter hat, die Ent-

schädigung für seine Arbeitsleistung in Geld statt in Waaren zu erhalten, liegt auf der Hand. Die Landwirthschaft, wie sie in patriarchalischer Zeit betrieben wurde, konnte es wagen, den Arbeiter für seine Arbeitsleistung einfach mit einem Antheil an den selbstergezeugten Waaren zu entschädigen, denn sie erzeugte Alles, dessen die Arbeiter zu der damaligen Zeit und nach damaligen Begriffen bedurften, bei heutiger Trennung der einzelnen Erwerbszweige aber dürfte es kaum angängig sein, daß etwa ein Wollereibesitzer seine Arbeiter nur mit Milch, Butter und Käse oder gar ein Fabrikant seine Leute mit Maschinentheilen bezahle. Heute hat sich selbst in dem sozial rückständigsten Berufszweige zu der Naturalentlohnung noch die Geldentlohnung gesellt. Für die Industrie aber ist selbst die nur theilweise Naturalentlohnung noch ein zu großer Ballast und sie ist deshalb zur reinen Geldentlohnung verschritten. Wo sie sich wieder der Naturalentlohnung nähert, sei es durch Lieferung von Nahrungsmitteln, sei es durch den Bau von Arbeiterwohnungen, verfolgt sie Nebenabsichten, die entweder darauf hinausgehen, den Arbeiter durch zwangsweise Lieferung von Lebensmitteln wieder um einen Theil seines Lohnes zu betrügen, oder ihn durch Gewährung von Wohnung in größere Abhängigkeit vom Unternehmer zu bringen, weil ein Verlassen der Arbeit den Arbeiter zugleich obdachlos machen würde.

Also die Geldentlohnung ist für den Arbeiter gegenwärtig zweifellos das praktischste, trotz aller anhaftenden Mängel, denn sie verschafft ihm ein freies Verfügungsrecht über den Arbeitslohn. Wenn auch dieses Verfügungsrecht nicht so weit geht, daß er nun in Wein und Ausern schlampampen kann, weil bei den niedrigen Löhnen die Begehung einer solchen Thorheit die Befriedigung wichtigerer Bedürfnisse verhindern würde, so kann er doch durch Zusammenschluß mit seinen Genossen als Konsument eine gewisse Macht ausüben, kann mit seinem Gelde kaufen, wo er will, und dadurch Freunde unterstützen oder politische Gegner durch Entziehung seiner Skundschast ruinieren. Das Geld giebt ihm also eine gewisse Macht, aber es giebt diese Macht nicht nur ihm, sondern Jedem, der es besitzt. Und weil das Geld Macht verleiht, darum diese tolle Jagd nach dem Gelde. Es macht nicht nur die Befriedigung der eigenen leiblichen Bedürfnisse möglich, es giebt dem Besitzer auch die Möglichkeit in die Hand, andere Personen in Abhängigkeit zu bringen und diese Abhängigkeit wieder zu vermehrtem Gelderwerb und vermehrter Macht zu benutzen.

Dadurch, daß der Fabrikant dem Arbeiter nicht den vollen Ertrag seiner Arbeit ausbezahlt, sondern einen Theil davon für sich behält, dadurch, daß der Kaufmann für seine Waaren mehr verlangt, als sie ihn selbst (unter Zinzurechnung seiner Arbeit und seiner Spesen) kostet, dadurch wird Geld aufgehäuft, wird Kapital angesammelt. Die aufgewendete Muskelkraft, die der Arbeiter zu wenig bezahlt bekommt, könnte der Fabrikant nicht aufspeichern, auch die Waaren, die der Kaufmann dem Kunden für sein Geld zu wenig giebt, könnte er nicht verwenden, denn was er nicht selbst verbrauchen kann, würde ihm verderben, aber das Geld, das der Fabrikant dem Arbeiter zu wenig zahlt, das Geld, das der Kaufmann für die Waaren, die er den Kunden zu wenig gegeben hat,

beim anderweitigen Verkauf bekommt, das kann er sparen, das kann er aufammeln und jederzeit wieder in Waaren oder in Arbeitskraft verwandeln. Und dieses Geld kann nicht nur gespart — es kann auch vermehrt werden durch sich selbst. Weil es Macht verleiht, weil es die Möglichkeit gewährt, Arbeiter zu beschäftigen und an ihrer Arbeit Geld zu verdienen oder Waaren zu kaufen, und durch deren Wiederverkauf Profite einzubringen, darum wird er von Leuten, die sich auch gerne an dem großen kapitalistischen Raubzug, gegen die große Masse der Produzenten und Konsumenten betheiligen möchten, aber ohne Geld nichts schaffen können, geliebt und mit Zins, d. h. mit einem Theil der Beute, wieder zurückbezahlt. So verwandelt sich der Segen, den das Geld als Tauschmittel gewährt, in einen Fluch für die Menschheit, denn es dient dazu, den Armen, der nur seine Arbeitskraft besitzt, auf bequemste Art um den theilweisen Ertrag seiner Arbeit zu betrügen und in die Abhängigkeit von Leuten zu bringen, die durch diesen Betrug (Misto nennt man es gewöhnlich) die Macht erlangen, ihn noch weiter auszubeuten, ihn nach Belieben verhungern zu lassen und ihn kraft des Gesetzes zu bestrafen, wenn er sich gegen die Ausbeutung oder das langsame Verschlingern auflehnt.

Wenn also der Kapitalist und Großunternehmer sich fragt: „Warum arbeite ich?“, so kann er wohl mit Fug und Recht von sich sagen: „Um Geld zu verdienen.“ Für ihn dreht es sich in erster Linie wirklich um das Geld, denn für die Befriedigung seiner Bedürfnisse ist gesorgt. Er will aber Geld haben, um seine Macht zu erweitern und unsinnigen Genüssen sich hingeben zu können, die ein Laster, aber kein Bedürfnis sind.

Wenn aber der Arbeiter sich fragt, warum er arbeitet, so ist nicht der Gelderwerb an sich, sondern die Existenzermöglichung der Zweck seines Schaffens. Um leben zu können, arbeitet er; um seine Bedürfnisse befriedigen zu können, verkauft er seine Arbeitskraft für Geld. Er will nicht mit Hilfe des erworbenen Geldes Andere ausbeuten, sondern nur Nahrung, Kleidung, Wohnung u. s. w. für sich und die Seinen beschaffen. Ihm ist das Geld nur Tauschmittel; er tauscht es ein für seine Arbeit und vertauscht es wieder gegen Lebensbedürfnisse. Er kann das Geld entbehren, wenn er für seine Arbeit seine Lebensbedürfnisse geliefert bekommt.

Eine künftige Gesellschaftsorganisation wird das Geld in seiner jetzigen Form beseitigen und ihm die ursprüngliche Bedeutung, nur Gradmesser einer Waare zu sein, wieder verschaffen. Es darf nur eine Anwendung auf ein bestimmtes Quantum von Genüssen als Austausch gegen eine gleichwerthige Arbeitsleistung sein und nicht zur Bereicherung einiger Weniger auf Kosten der großen Masse dienen. Allen gemeinsam ist die Arbeitskraft, allen gemeinsam ist auch der Grund und Boden, auf dem wir leben, sammt allen Schätzen, die er enthält und hervorbringt. Mag auch Menschenjagung, Gemüth und List die Güter der Erde unter die Einzelnen vertheilt haben — höher als alle Menschenjagung steht das gemeinsame Recht aller Menschen an die Güter der Erde. Sie hat uns geboren, sie soll uns auch erhalten; die menschliche Gesellschaft kamte in ihren Anfängen nur ein gemeinsames Eigenthum; in Horden und Stämme

Nach Sibirien verbannt.

Erzählung von Friedrich Thieme.

(32. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Hundert Personen hätten vielleicht mit einigem guten Willen Platz gefunden, für die doppelte Zahl jedoch war sie bei weitem zu klein. Jeden Abend entstand deshalb ein förmlicher Krieg um die Schlafplätze, denn die lange zwerghafte Rutsche, welche das Gefäß nach seiner Länge ausfüllte, faßte höchstens 120 Schläfer, und die übrigen mußten sich, so gut es ging, neben und unter ihr placieren, im Schmutz des Bodens oder wo sie sonst eine passende Stelle fanden. So dicht lagen die Frauen dabei aneinander gepreßt, daß an Behaglichkeit selbst dann nicht zu denken gewesen wäre, wenn eine weniger dicke und verborgene mit der Ausdünstung so vieler theilweise unreiner, theilweise leidender Menschen geschwängerte Luft die niedrige Kabine erfüllt und das Geschrei der kleinen Kinder, das Husten einiger Erkrankter die Ruhe weniger oft gestört hätte.

Für einen gebildeten, an Reinlichkeit und frische Luft gewöhnten Menschen bedeutete ein Ausharren in solchen Verhältnissen schon allein eine harte Strafe, eine unerträgliche Marter. Auch Sophia fühlte schon nach wenigen Tagen ihre durch die lange Dast bereits geschwächte Gesundheit sichtbar dahinschwanden, ihr blaßes Gesicht, ihr häufiges Unwohlsein konnten leicht als Symptome eines in der Vorbereitung begriffenen tieferen Uebels anzusehen sein. Wäre nur wenigstens die gezwungene Vernachlässigung ihres Körpers nicht gewesen. Aber sie vermochte des Morgens kaum frisches Wasser zur Reinigung zu erlangen, noch viel weniger bekümmerte sich Jemand um den Zustand ihrer Kleidung oder ihrer sonstigen Bedürfnisse.

Glücklicherweise vollzog sich der Transport von Perm nach Zekaterinenburg unter etwas günstigeren Umständen. Freilich boten die großen, remisenartigen Wagen, in denen die Verbannten untergebracht wurden, an sich ebenfalls nicht viel mehr Bequemlichkeit, als Schutz vor dem Wetter und die Ueberfüllung war ebenso groß, als im Schiff, aber Sophia hatte doch neben der jungen Mutter, mit der gemeinsam sie die Fahrt nach Nischnij-Nowgorod zurückgelegt, einen sicheren Platz erlangt und ein erfrischender Luftzug fächelte durch die geöffneten Gitterfenster hindurch ihre bleichen Wangen. Zum ersten Male seit einer Woche sank sie in einen wahrhaft erquickenden Schlummer, welcher ihre sinkenden Kräfte wieder belebte, ihre Energie stärkte und ihren Körper in den Stand setzte, wieder neue Entbehrungen und Anstrengungen zu ertragen.

Ach! die Schwierigkeiten der Reise waren ja nicht etwa überwunden, sondern sollten nun erst eigentlich beginnen. Noch hatte man nicht einmal die Grenze Sibiriens erreicht und bis Surgut gar waren noch mehr als 2000 Meilen zurückzulegen!

In Zekaterinenburg wurde einen Tag gerastet, ohne daß die Kastr — da die geschilderten Uebelstände dieselben blieben — gleichbedeutend mit Erholung gewesen wäre. Am zweiten Morgen setzte der Zug der Verbannten auf der hier beginnenden großen sibirischen Heerstraße seine mühselige Wanderung fort. Das nächste Ziel war das Transportgefängnis in Tumen, einer etwa 1700 (englische) Meilen von Petersburg entfernten, an der Tura gelegenen Stadt.

Als der Zug am Mittag des vierten Tages nach der Abreise von Zekaterinenburg sich einem kleinen Gehölz näherte, entstand eine augenscheinliche Bewegung unter den Männern und Frauen. Ein lebhaftes Gemurmel ging durch die Reihen, die Ketten klirrten lauter und verzerrte

Ausrufe der Ueberraschung mischten sich mit dem lauten Jammergeschrei der Weiber und Kinder.

Was giebt es, fragte Sophia, die neben der jungen Mutter auf einer Telega (einem unbequemen, federlosen Wagen) saß, ihre Nachbarin.

Ich weiß es nicht, antwortete diese, vermuthlich nähern wir uns dem Lagerplatz.

Aber das schmerzliche Geschrei — die ungewöhnliche Unruhe?

Beide läuschten gespannt.

Da erkündete das Kommando „Halt!“ Sofort verstummte das Kettengeräusch, der Zug hielt, aber die Verbannten warfen sich nicht, wie sie sonst zu thun pflegten, erschöpft am Wege nieder, sondern alles drängte nach vorn, einem bestimmten Orte zu.

Sophia und die Frau schlossen sich an.

Das Ziel und offenbar auch der Gegenstand der allgemeinen Bewegung war ein viereckiges, etwa 10—12 Fuß höher, aus Backsteinen aufgeführtes Pfeiler, der auf jeder Seite ein Wappen trug und sich dicht mit geschriebenen oder eingetribelten Namenszügen, Inschriften und Abschiedswünschen bedeckt zeigte. An diesen Stein drängten die Verbannten, Männer Weiber, unter allen Anzeichen sichtbarster Erregung sich heran, einzelne rauhe, bärtige Männer mit kühneren Gesichtszügen, hartgeottene unerbittliche Verbrecher, umschlangen ihn herzlich mit ihren Armen, andere küßten ihn leidenschaftlich, viele Frauen und Mädchen schlochten laut, andere wieder riefen Tröstesworte.

„Was giebt es nur?“ erkundigte sich unsere Freundin. Welche Bedeutung wohnt diesem schlichten Steine inne?“ „Fräulein“, erwiderte ein alter, weißbärtiger Mann mit Thränen in den Augen, „dieser einfache Stein

